[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 27

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Abseits der Hauptstraße

Warum ist es am Rhein so schön!?

Das mit dem Rhein ist eine derart internationale Sache, daß schon manche Verwicklung draus entsprungen ist. Die Deutschen besingen ihn als *Ihren* ‹Vater Rhein›, die Franzosen wollen «couvrir sa frontière». Es wird gerade jetzt unter Herrn De Gaulle wieder recht aktuell, dieses Liedchen, höchst selber will er die Rheingrenze decken, denn Nato ist ihm nunmehr ein Greuel. – Wir Schweizer singen weniger über den Rhein. Wir betrachten ihn jedoch mit schöner Selbstverständlichkeit als unseren Rhein, kennen wir ihn doch unweit Disentis oder im Avers-Tal oben noch als Bächlein, das man schon mit ein paar Steinbollen und Brettern dicht verrammeln kann. Was uns aber allen nicht bewußt ist: Die Italiener könnten sehr wohl auch ein Liedlein dichten und von «il nostro Reno bello» singen. «Ha, jetzt hat's ihn», denken viele Nebi-Leser, «diesem Schreiber hat es ausgehängt im Oberstübli. Oder bringt er gar die abgedroschene Fremdarbeiter-Frage aufs Tapet?» (PS. Das ‹abgedroschen› ist nicht von mir!)

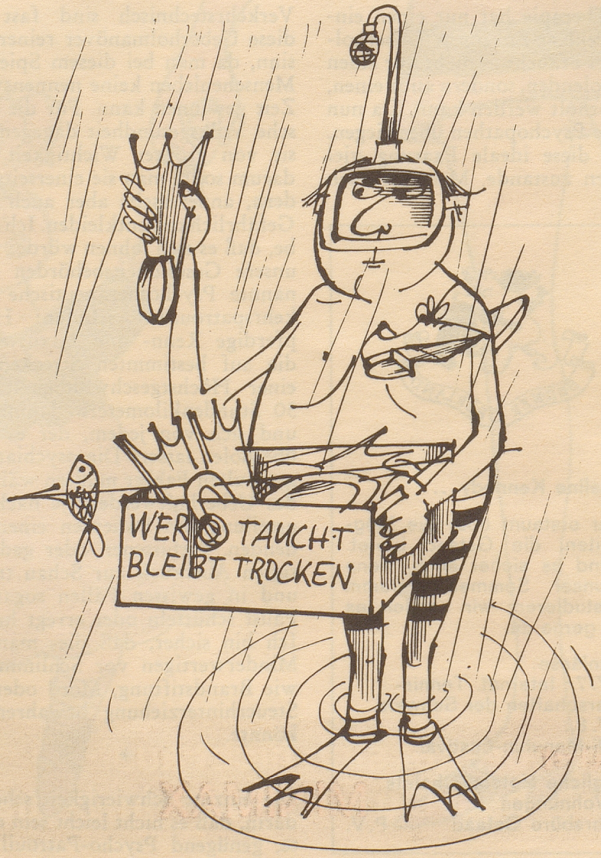
Nein, solches sei mir ferne. Es gibt tatsächlich einen italienischen Rhein-Zufluß. Die Landeskarte, Blatt 267 beweist es: Bei Innerferrera im Avers-Tal stößt das Valle di Lei wie ein Finger von Italien aus gegen die Schweiz. 15 km lang durch italienisches Gebiet fließt dieser «Reno di Lei» und er entspringt am italienischen Piz Stella 3 km oberhalb Innerferrera mündet er dann in den Averser-Rhein, wird schweizerisch, ghört Eus und ist für unsere Männerchöre besingbar. Da er auch noch sauerstoffreich und höchstens von einigen Averser Geißenböllen verschmutzt ist, gibt's drin Forellen en masse, kleine, knusprige Bergforellen ... aber das Patent haben und fischen können muß man!

*

Jetzt ein Mordssprung und schon sitzen wir im Schatten des Munots in Schaffhausen und verschweigen fein listig, daß wir Zürcher sind, weil die Schaffhauser etwas gegen unser scheibengebremstes Nationalstraßenplanungs-Tempo haben. Dabei könnten ja zwei Streifenwagen der Zürcher Kantonspolizei notfalls die ganze Rhein-Marine zwischen Schaffhausen und Gottlieben außer Kurs setzen, denn die Werft der Dampfschiff-Gesellschaft für Untersee und Rhein liegt auf zürcherischem Hoheitsgebiet in Langwiesen. Wenn wir rumpelsurrig werden, setzen wir die Schaffhauser Flotte glatt aufs Trockene und lassen erst noch den Walther Bringolf nicht mehr ins Zürcher Radio-Studio hinein! Dann sind die Schaffhauser aber geschlagen und sofort wieder lieb zu uns Züripietern.

Ich bin ein unheilbarer Romantiker und es ist gut, daß das Schicksal mich nicht Osterwalder taufte und damit zum Direktor der Untersee-Rhein-Flotte gemacht hat. Ich würde die neuen, schmucken, aber hundsnasenkalten Dieselschiffe sofort verkaufen und sämtliche alte Dampfer auf dem Rhein versammeln und fahren lassen. Natürlich ginge die Gesellschaft am Kohlenverbrauch, an den hohen Lohnkosten und an den Reparaturkosten bald pleite ... aber schöne Erinnerungsfotos gäbe es doch! Dieselschiffe hat jeder halbwegs moderne schiffbare Strom. Die im Kongo haben nur ein paar Mg-Löcher, sonst gleichen sie denen im Oberrhein absolut. Aber die langen, schmalen, gemütlichen Dampfer, dunkelgrün und rot gestrichen, mit silbernen Zigaretten-Kaminen, mächtigen roten Schaufelrädern und einem eichhölzernen Steuerrad am Heck ... das waren noch Schiffe. Die verwechselte niemand mit Autobussen. Das zischte und kochte unter dem Holzboden, mit stählernem Geblinke tanzten und stampften die Maschinen. Da gab es zwei Scheiben, die wuschen sich ewig aneinander wie Roßtäuscherhände, wenn sie einen hereingelegt haben. Und die Kurbelwellen, sie schwangen wie eherne Turner am Reck und statt eines Kopfes trugen sie ein messingblinkendes Oel-Gefäß. Immer noch besser als ein Ochsner-Kübel, oder? Ehern klang das Gebimmel der Schiffsglocke und mächtige Männerarme wirbelten das Steuer herum, so daß der Dampfer scheinbar trunken durch den grünen Rhein zickzackte. Da war aber nichts Trunkenes dran, das war nur ein Ausnützen der schmalen Fahrrinne.

Heute geht alles hydraulisch. Der Zahn der Zeit hat die meisten Raddampfer schon vom Rhein weggebissen, fahrtauglich ist nur noch die ‹Schaffhausen›, und nur bei ganz heftigem Schönwetter-Hochbetrieb durchpulst nochmals der heiße Lebensdampf ihre Kupfer-Adern.

Die grünen Wälder, die freundlichen alten Städtchen, die hoffnungsträchtigen Weinberge, die ehrwürdige gedeckte Rheinbrücke bei Dießenhofen, sie lassen mich vergessen, daß nur ein Dieselboot an diesem Frühlingstage durch die blauseidene, lindengrüne, sonnengoldschimmernde Pracht mich führt. Da horsten in einem Kiefernwald oberhalb des deutschen Städtchens Gailingen einige Fischreiher: Wie die Kormorane auf japanischen Tusch-Zeichnungen sitzen sie da, weiß-grau, mit emporgerecktem Hals, ein großer, schöner, unendlich fremder Vogel. Einer hebt sich ab und streicht mit ruhigen, kräftigen Flügelstreifen über das aufgequirlte Heckwasser des Schiffes.

Von einem schartigen Waldhügel herunter grüßt wehrhaft die Burg Hohenklingen. Ihre Besatzung geht heute nicht mehr in klirrender Rüstung einher, dem Feind wird nicht die Pechpfanne geheizt und mit dem Bolzen auf der Armbrust ge-